

Mit der ersten Venusfigur vor 40.000 Jahren hat nicht nur die moderne Skulptur sondern auch die Vermarktung von Frauenkörpern, sprich „sexistische Werbung“, ihren Siegeszug angetreten bis ... ja bis sie im Österreich des Jahres 1953 jäh gestoppt wurde. Da hatte die Wäschemodelfirma Palmers ein Plakat affiziert, das anstatt einer vollständigen Venus nur deren Beine zeigte. Nun ereignete sich Folgendes, nämlich eine Erregung öffentlichen Ärgernisses, und zwar bis hinauf in die höchsten Regierungsämter, wo sie Gemüter erhitzen und feiste Wangen erröten ließ. Das Bundesinnenministerium und das Ministerium für Unterricht waren gleichermaßen alarmiert, und also reagierten der Bundesinnenminister und mit ihm der Unterrichtsminister der Republik Österreich mit einem sofortigen Erlass:

*Auf Grund der §§ 10 und 11 des Bundesgesetzes über die Bekämpfung unzüchtiger Veröffentlichungen und den Schutz der Jugend gegen sittliche Gefährdung vom 31. März 1950, BGBl. Nr. 97, wird das Ausstellen, Aushängen und Anschlagen des von der Firma Palmers verbreiteten Plakates, das zwei bestrumpfte Frauenbeine, die über die halben Oberschenkel bis zu einem kurzgerafften Unterkleid sichtbar sind, zeigt und die Beschriftung „Palmer's Strümpfe, 2 Paar Perlons in der neuen Zwilling-Packung 59,-“ trägt, an Orten, wo es auch Personen unter 16 Jahren zugänglich ist, für das gesamte Bundesgebiet untersagt. Begründung: Die vorerwähnte, sehr realistische Darstellung eines Teiles eines kaum bekleideten Frauenkörpers ist geeignet, die Schamhaftigkeit zu verletzen und die sittliche Entwicklung jugendlicher Personen, insbesondere durch Reizung der Lüsterheit, schädlich zu beeinflussen.*

*Gegen diesen Bescheid ist kein Rechtsmittel zulässig. 8. Dezember 1953*

Was dann passierte: Die Firma entsprach dem Bescheid, indem sie den anstößigen Beinen einen grünen Rock über dem Unterrock verpasste, und zwar dergestalt, dass er die Oberschenkel nun gefühlte 3 cm weniger sichtbar machte. Daraufhin waren die Minister (von Ministerinnen war damals freilich nicht die Rede) derart befriedigt, dass sie die Veröffentlichung ihres Geniestreichs auch in ausländischen Medien per ministerielle Order forcierten. So berichtete die Berliner Zeitung: *Ein Ukas des österreichischen Unterrichtsministers Dr. Ernst Kolb hat der Wiener Strumpffirma Palmers eine unverhoffte Reklame verschafft.* (Ein Ukas? - Als Ukas wurde dereinst ein Zarenerlass in weiterer Folge ein Monarchen-, ein Präsidenten- oder ein Regierungserlass mit Gesetzeskraft bezeichnet) - Ein Ukas also. Die Berliner Zeitung weiter: *Kolb hatte nach einem Protest in der regierungsamtlichen Wiener Zeitung ("auf den anstößigen Plakaten werden zwei bestrumpfte Frauenbeine gezeigt, die über die halben Oberschenkel bis zu einem kurz gerafften Unterrock sichtbar sind") verfügt, daß die beanstandeten Plakate übermalt werden. So zogen denn in aller Heimlichkeit Anstreicherkolonnen durch die nächtlichen Straßen von Wien und überpinselten auf allen beanstandeten Plakaten die pikanten Unterröcke mit keuschen Röckchen. Somit ist in Wien die öffentliche Ordnung wiederhergestellt und dem Gesetz über "Bekämpfung unzüchtiger Veröffentlichungen und Schutz der Jugend gegen sittliche Gefährdung" (vom 31. März 1950) Genüge getan. Der Schöpfer des Plakats, Gerhard Brause, erhielt von der Firma Palmers eine Prämie von 10.000 Schilling, denn der Umsatz der Palmers-Strümpfe stieg in den ersten beiden Tagen nach dieser Affäre um das Sechsfache.*

Es waren dies die hehren Moralvorstellungen der österreichischen Nachkriegszeit. Acht Jahre nach dem tausendjährigen Reich war man eben dabei, die schmutzige Vergangenheit unter den Teppich zu kehren und für öffentliche Sauberkeit zu sorgen. Nach einer ersten Entnazifizierungswelle unmittelbar nach Kriegsende, als sogar noch Todesurteile vollstreckt wurden, und nach ca. 13.000 Schuldsprüchen gegen NS-Straftäter, war man eben davon müde geworden und wollte endlich auch die Vergangenheit ruhen lassen. „Hie und da tröpfelten noch ein paar Volksgerichtsprozesse“ gegen Nazi-Verbrecher. Im Jahr 53 wa-

ren es gerade einmal 8 Verfahren mit 11 Angeklagten. Höchststrafe für einen Gestapo-Sadisten: 2 Jahre Haft. Wo die Anklagen tröpfelten, regnete es nun Begnadigungen und Freisprüche. Der Wind hatte gedreht. Die ehemaligen Nazis wurden von den Parteien als Wähler wiederentdeckt. Der katholische ÖVP-Politiker Kolb, der die zur Schau gestellten Frauenbeine quasi entschärfen ließ, war während der Nazizeit Kaufmann und als solcher nicht unangenehm aufgefallen. Nachher brachte er es bis zum Unterrichtsminister, zum Rektor der Uni Innsbruck und — 20 Jahre nach den Palmersröckchen — zum Präsidenten des Katholikentages.

In den Fünfzigerjahren, so möchte man mutmaßen, war eine alte SS-Uniform im Kleiderkasten weniger skandalös als ein bestrumpfter Oberschenkel in der Mariahilferstraße. Dem Erlass Minister Kolbs zufolge hat das Kunsthistorische Museum in Wien die Werke von Peter Paul Rubens, Tizians und die berühmte „Susanna im Bade“ von Tintoretto aber nicht übermalen lassen. Ob die entsprechenden Ausstellungsräume für Besucher unter 16 Jahren gesperrt wurden, entzieht sich meiner Kenntnis. Einer mir bekannten Kunsthistorikerin verdanke ich den Hinweis, dass selbst das Studium der Kunstgeschichte aus naheliegenden Gründen als anrüchig galt.

Soviel zur Illustration der Prüderie und des „Muff von tausend Jahren unter den sprichwörtlichen Talaren“, die am Ende eine Jugendrebellion mit weitreichenden Folgen bis in die Kunstszene hinein gezeitigt haben. Der skandalöse Wiener Aktionismus machte Weltkarriere, aber er ist nicht denkbar ohne die Geisteshaltung, die eine harmlose Werbung für Damenstrümpfe skandalisierte. Denn, wenn diese schon die Bürgerseele erschütterte, wie erst die Aktionen der Herren Weibel, Mühl, Brus, Nitsch und Schwarzkogler! Die 50er bis 60er Jahre sind beispielhaft für ein christlich geprägtes Spießertum, das die Kollaboration mit einem Terrorregime zu verdrängen suchte, indem es das Böse von der Gewalt in die Lust verlagerte. Die Unkeuschheit ist — neben Stolz, Habsucht, Neid, Zorn, Unmäßigkeit und Trägheit — eine der sieben Todsünden. Sie ist demnach schlimmer als Rassismus und Judenhass, die in der Aufzählung nicht vorkommen. (Eher galt ja der Judenhass seit dem Apostel Paulus über die Kirchenväter bis zu den Jesuiten als Tugend.)

Ein halbes Jahrhundert später. Wir befinden uns in den Teenagerjahren des 21. Jahrhunderts, die Fünfzigerjahre liegen von hier aus gefühlte 40.000 Jahre zurück in einer praktisch prähistorischen Vergangenheit, das Jahr 1968 aber auch, ebenso die Siebziger-, die Achtziger- bis Nullerjahre. Hinter uns liegen Sex ´n Drugs ´n Rock´n Roll, freie Liebe, freier Sex, Mini- und Maxiröcke. Doch auch die Schattenseiten jener Experimente und der sexuellen Befreiung haben sich gezeigt, besonders markant etwa im Ende der Mühl-Kommune.

Nun, sich über den Zustand der Welt im Hier und Jetzt Gedanken zu machen, bleibt jedem Zeitgenossen selbst überlassen. Künftige Generationen von Historikern werden objektiver einordnen und benennen können, was wir in unserer aktuellen Befangenheit nur sehr subjektiv wahrzunehmen vermögen. Dennoch: Die zeitgenössischen Künstler und Künstlerinnen, deren Aufgabe es ist, Bilder der Gegenwart zu zeichnen, müssen derartige Versuche wagen. Die zeitgenössische Kunst ist politisch. Und ihre Produzenten sind politische Menschen. Diesen Anspruch habe auch ich. Selbst wenn meine Kunst nicht unmittelbar agitatorisch wirkt, so soll sie doch — pauschal gesprochen — eine Demonstration der Freiheit sein. Das Bild vom Menschen ist wahrscheinlich das älteste Sujet der Kunst überhaupt. Und zu einem weitaus überwiegenden Teil ist es das Bild der Frau, das im Laufe der Kunstgeschichte die Gesellschaften und Kulturen, aus denen es hervorging, in mehr oder weniger verklausulierter Form wiedergibt.

Warum gerade das eine Geschlecht gegenüber dem anderen so viel häufiger thematisiert wird, darüber sollen sich Anthropologen und Ethnologen den Kopf zerbrechen. Ein Professor an der Akademie der bildenden Künste hatte zu meiner Zeit in einer Vorlesung behauptet, die Frau sei das Vollkommenste, was die Evolution hervorgebracht habe, und ich

will das als heterosexueller Mann auf keinen Fall bestreiten. Von der steinzeitlichen Figurine bis zum Supermodel in der Werbebranche war die idealisierte Weiblichkeit stets eine Vergöttlichung von Fruchtbarkeit und Leben, versinnbildlichte das Bildnis der Frau das der Liebesgöttin, der Venus. Nicht immer, aber meistens. Was von ihrer Körperlichkeit zu sehen war, was gezeigt wurde, gezeigt werden durfte und was nicht, das war immer ein Politikum und ein Gradmesser für die Liberalität einer Gesellschaft schlechthin. Die Zeiten der Freiheit des Denkens korrespondierten mit der Libertinage. Dogmatismus dagegen entspringt einem religiösen Impuls, soziales Verhalten in ein striktes Regelwerk zu pressen, menschliches Verhalten in Gut und Böse, in Gott Wohlgefälliges und in Sündhaftes zu unterscheiden. Dazu gehört auch, einer prinzipiell unbeherrschbaren Triebkraft wie der Sexualität Herr zu werden, am besten, indem man sie dämonisiert und bekämpft und zur Todsünde erklärt. Keine der großen Weltreligionen, die sich nicht auch durch ausgesprochene Lustfeindlichkeit charakterisiert. Die Lustfeindlichkeit wiederum manifestiert sich in Frauenfeindlichkeit, gilt doch die Frau als Verführerin. Die FeministInnen behaupten, das läge am Patriarchat, aber ich denke, dass die Schuldzuweisung ein wenig komplizierter ist. Erotische Anziehung ist der weiblichen Körperlichkeit mehr geschuldet als der männlichen. Die Zeugungsfähigkeit ist bei den Frauen auf ihre Jugend, d.h. auf ihre Schönheit (als Zeichen der Jugend) beschränkt. Die junge, die schöne Frau symbolisiert damit wesentlich stärker Sex und Fortpflanzung als der Mann, gleich welchen Alters. Wer immer also beanstandet, dass die (sexistische) Werbung, die Frau zum Sexobjekt degradiere und darauf reduziere, muss sich m. E. weniger beim Patriarchat als bei der Biologie beschweren. Ganz so verkehrt ist ja die Annahme nicht, dass die Verführung eine weibliche sei. Die Partnerwahl geht nämlich eher von der Frau aus, die auch wesentlich bewusster entscheidet als der Mann. Das zumindest sagt die Evolutionsbiologie. Ich sage das als männliches Subjekt. Auch wenn ich mich damit zum Objekt eines Angriffs von einem radikalfeministischen Standpunkt aus mache, einem Standpunkt, bei dem die Unterschiedlichkeit der Geschlechter allein der Sozialisierung, konkret: dem Patriarchat, zugeschrieben wird. Soll so sein! Man kann es nicht allen recht machen, am wenigsten noch als Künstler.

Als Künstler, als politischer Mensch und Zeitgenosse also, blicke ich nicht nur mit Belustigung und aus scheinbar sicherer Distanz auf die 50er Jahre, sondern auch mit Besorgnis. Der zivilisatorische Fortschritt ist nicht unumkehrbar. Der Übergang von der Antike zum Mittelalter oder neuerdings die Entwicklungen in der Türkei und den arabischen Staaten belegen dies.

Nun kündigt sich auch bei uns etwas an, das wir schon längst überwunden geglaubt hatten. Es ist die alte Prüderie in einem neuen Biedermeier. Und diesmal kommt sie nicht (nur) von rechts, wo Kirche und Konservatismus und unverdauter Nationalsozialismus stehen, sondern auch und vor allem von links. Da nämlich meinen jene zu stehen, die heute wieder sexistische Werbung verbieten wollen, die (wie jüngst in Amerika) den Maler Baltus als Kinderpornografen verunglimpfen und nach Zensur rufen. Da meinen aber auch jene zu stehen, die vor lauter Kulturrelativismus und Verabsolutierung der Religionsfreiheit einer islamischen Frauenverhüllung das Wort reden. So absurd es ist, so wirklich ist es im Einzelfall: Muslimische Frauen mit Kopftuch gerieren sich heute als Feministinnen in der sozialistischen Partei. Mit einem Symbol der religiös konnotierten Frauenunterdrückung, unter der von den Mullahs verordneten Kleidervorschrift treten sie zur Befreiung der Frauen vom Patriarchat an. Ich spreche von Österreich, nicht vom Iran. In Japan dagegen hat eine Soziologie-Professorin erkannt, dass Dornröschen durch sexuelle Belästigung, nämlich durch einen ungefragten Kuss des Prinzen, erwacht. Ein schlechtes Vorbild für die Buben! An einer Berliner Hochschule mussten die Verse eines spanischen Dichters übermalt werden, weil der Mann auf poetische Weise Blumen mit Frauen verglich und gleichermaßen bewunderte. — Sexismus!

Eine Politikerin war schockiert, als der Vorredner sie bei einem Kongress mit der Bemerkung begrüßte, dass er „eine so junge und schöne Frau nicht erwartet“ habe. Die Frau hatte nach eigenen Angaben einen „derartigen Sexismus noch nicht erlebt“.

Und in Österreich erregte mal wieder ein Palmers-Plakat die Gemüter. Die Models waren — nur mit einem Slip bekleidet — auf dem Bauch liegend und von hinten fotografiert in einer Zimmerecke vor einem Haufen Erde und Moos zu sehen. Es wurde moniert, dass die Mädchen wie Minderjährige ausschauten. (Sie waren es nicht.) Darüber hinaus riefen sie bei manchen Betrachterinnen Assoziationen zum Mädchenhandel wach. In den Medien entflammte eine hitzige Debatte, ob derlei Geschmacklosigkeit und Sexismus nicht verboten gehört. Ein sich formierendes Frauenvolksbegehren brachte dieses Anliegen auf seine Agenda.

Nun fehlt noch der Hinweis auf die sogen. #metoo-Kampagne, die in den USA begann, als ein paar Hollywood-Schauspielerinnen einen Regisseur des sexuellen Missbrauchs bezichtigten und Frauen in der ganzen Welt dazu aufriefen, sich ggf. auch als Opfer sexueller Gewalt unter dem Hashtag „metoo“ in den sozialen Netzwerken zu deklarieren. Und tatsächlich verbreitete sich die Aktion rasch und rief immer mehr Frauen auf den Plan, die Entwürdigendes und Verletzendes von Männerseite zu berichten hatten. Das Spektrum reichte von brutaler Vergewaltigung über unerwünschte Berührungen bis hin zu herablassenden Anreden. Der Begriff des allgegenwärtigen Patriarchats machte einmal mehr seine Runde.

Doch hatte die Kampagne auch ihre Ambivalenzen. Einerseits wurde begrüßt, dass das Problem männlicher Gewalt gegenüber Frauen nun endlich in großem Umfang thematisiert werde, andererseits wiesen Kritiker darauf hin, dass selbst relativ harmlose Grenzüberschreitungen aufgebauscht und mit wirklichen Brutalitäten vermengt würden (letztere damit natürlich nivellierend), dass erotische Annäherung ohne eine gewisse Grenzüberschreitung ja gar nicht denkbar sei, dass vermeintliche Täter an den Pranger gestellt und ohne Verteidigungsmöglichkeit sozial fertig gemacht würden. Ohne faires Verfahren wurden so Politiker zum Rücktritt gedrängt und wurden Filmschaffende zensiert. Ein englischer Labour-Abgeordneter beging nach massiven Anschuldigungen Selbstmord.

„Die Rolle der sexuellen Verschmutzer“, so schreibt der Philosoph Robert Pfaller, „wurde den Männern zugeschrieben und Frauen als grundsätzlich reine, asexuelle und kindlich-hilflose passive Opferwesen essentialisiert.“

Als eine Folge dieser weltumspannenden „Sensibilisierung“ gegenüber sexueller Grenzüberschreitungen mag wohl ein schwedischer Gesetzesentwurf gelten, der eine gegenseitige Einverständniserklärung von Sexualpartnern zwingend vorschreibt. Lässt sich diese nicht belegen, so gilt im Zweifelsfall der Geschlechtsakt als Vergewaltigung. Aus der Unschuldsvermutung wird damit das Gegenteil.

Bis zu dieser Stelle habe ich das Wort „Islam“ noch nicht in den Mund genommen. Aber ausgerechnet Schweden dient mir dafür jetzt als Stichwort, und zwar ausgerechnet mit seiner sich betont feministisch nennenden linken Regierung. Die schwedischen Ministerposten sind zu 50% mit Frauen besetzt. Im Februar des Jahres 2017 war eine schwedische Regierungsdelegation im Iran, und alle Frauen der Abordnung hatten sich anstandslos gemäß den dortigen Verhüllungsvorschriften unter das Kopftuch gebeugt. Die selben Leute der selben Regierung, die Egalität mittels Vertragsverhandlungen bis in die heimischen Schlafzimmer exekutieren wollen, tragen andernorts ohne Not die Insignien einer staatlich verordneten und als sakrosankt bezeichneten Ungleichstellung zur Schau. Ist die Diskrepanz zwischen Feminismus und Kulturrelativismus noch deutlicher zu illustrieren? Während also der Kampf der Frauen um Gleichberechtigung, Gleichbehandlung und Wertschätzung in den westlichen Gesellschaften eben wieder entbrennt und auch so manche Stilblüten treibt, lässt er angesichts der Herausforderungen einer bestimmten reli-

giösen Ideologie ganz aus. Dass wir in zunehmendem Maße weltweit aber auch hierzulande damit konfrontiert sind, ist nur von hartnäckigsten Beschwichtigern und Verharmlosern zu leugnen. Wie das Kaninchen vor der Schlange mutet mir die sogenannte westliche Wertegemeinschaft vor dem Islam an. Und dass wir jahrzehntelang vergleichsweise wenig Probleme mit muslimischen Zuwanderern hatten, hat noch nichts für die Zukunft zu bedeuten. Insbesondere nachdem schon gegenwärtig eine wachsende Radikalisierung spürbar wird mit sämtlichen ihrer unerfreulichen bis tödlichen Begleiterscheinungen. Ohne ihre Konsequenzen näher zu erörtern und ohne freilich das Asylrecht prinzipiell in Frage stellen zu wollen, so dürfen in dem Zusammenhang natürlich auch die aktuellen Migrationsbewegungen nicht unerwähnt bleiben. Der zunehmende Einfluss fundamentalistischer Kreise aus religiös-totalitären Regimen des nahen und fernerer Ostens lässt sich belegen. Unter seinen Folgen gedeiht auch bei uns eine muslimische Gegengesellschaft, die alles bekämpft, was wir durch Säkularisierung und Demokratisierung dem Kirchendiktat einst abgerungen haben. Bereits am Schulhof und in der Jugendkultur werden Segregationsbestrebungen, Kopftuchzwang und muslimischer Antisemitismus zelebriert. Doch thematisiert, angesprochen werden sie in weitaus überwiegendem Maße von rechtspopulistischen Parteien. Die Linke verhält sich dagegen erstaunlich schweigsam, kalmierend und demontierend. Oft in der Annahme, dass, was immer auf rechter Seite behauptet wird, grundsätzlich zu bestreiten ist, und in dem hilflosen Bemühen, den Rechten nur ja nicht in die Hände zu spielen. Aber diese Strategie kann, vor dem Hintergrund der letzten Wahlergebnisse und eines europaweiten Rechtsrucks betrachtet, nur als gescheitert beurteilt werden. Mit der Feststellung „Nichts hat den Rechten so sehr in die Hände gespielt, wie der verzweifelte Versuch, ihnen nicht in die Hände zu spielen,“ brachte der Historiker Heiko Heinisch das Dilemma der Linken auf den Punkt.

Beinahe beschleicht mich das Gefühl, je passiver, je hilfloser und von ausufernder Toleranz befangener die Idealisten dieser neuen Herausforderung gegenüber stehen, umso agiler und aggressiver verhalten sie sich gegenüber dem inneren Feindbild „weißes Patriarchat“. Der so bezeichnete „weiße Hetero-Cis-Mann“ wurde als Identitätsfigur und Sündenbock geschaffen, um ihm sämtliche Formen des Imperialismus, Machismus und Chauvinismus umzuhängen. Und um von der Bedrohung durch eine exotische Ideologie, die im Gewand einer altehrwürdigen Weltreligion daherkommt, abzulenken.

Und so sehen wir uns heute auf zweierlei Art mit einem *Comeback der Sünde* konfrontiert: Einerseits durch einen Backlash der Religion(en). (In kirchlichen Kreisen wird das Erstarren des Islam nicht selten als Chance für mehr Religiosität ganz allgemein gefeiert. Und tatsächlich wird ja auch — christliches Abendland versus Islam — immer mehr christliche Symbolik offen zur Schau getragen, sei es als Kreuz an der Halskette, sei es als Rosenkranz am Rückspiegel des Autos, sei es als Fischsymbol an seiner Hecktüre.)

Andererseits durch die *political correctness* säkularer linker Provenienz, die uns bis hinein in diffizilste Sprachregelungen die Verletzlichkeit identitärer Gruppen als Teufel an die Wand und mit Rotstift in die Schulbücher malt. Beide Seiten betreiben damit eine verhängnisvolle Identitätspolitik, die geflissentlich zwischen Täter- und Opfergruppe unterscheidet und den einzelnen Menschen, immer der einen oder der anderen von beiden zuordnet. Dabei ist die Individualität immer das erste Opfer. In den sozialen Netzwerken werden auf diese Weise Meinungen und Argumentationen sofort klassifiziert und ohne Ansehen ihrer Wertigkeit in einem passenden Schlagwortverzeichnis abgelegt. So wird beispielsweise Islamkritik gerne unter den Stichwörtern „Islamophobie“, „antimuslimischer Rassismus“ und „Rechtsradikalität“ abgespeichert, wogegen Ethik, Humanität, Ökologie sehr schnell zum pauschalen „Gutmenschentum“ abqualifiziert werden.

*Das Comeback der Sünde* ist das Comeback von Gut und Böse. Und das Ergebnis ist eine polarisierte Gesellschaft. Man kann sie auch religiös nennen, selbst wenn die meisten ihrer Vertreter ohne religiöses Bekenntnis sind. Immerhin wird ihnen ein vergleichbares Bekenntnis in irgendeiner Form (rechts, links, männlich, weiblich, liberal, neoliberal, rassistisch, hetero- , homo- , cis- und trans- ) zugeschrieben.

Gegen diese Glorifizierung des Freund-Feind-Schemas, gegen diesen religiösen Dualismus, seine Stigmatisierungswut, gegen den damit verbundenen und hier skizzierten Biedersinn gilt es nun anzugehen und die entsprechenden Bilder zu malen. Bilder des Hedonismus und der Sinnlichkeit, welche damit auch tief in der westlichen Kunstgeschichte verwurzelt sind und den ideologischen Moralismus konterkarieren. Caravaggio, Rubens, Courbet, Boucher und viele andere Meister, welche die 50er Jahre im Museum unbeschadet überstanden haben, sollen meine Zeugen sein. Ich erlaube mir, sie ggf. zu zitieren. Und ich füge der alten Erotik hiermit eine neue hinzu. Der Prophet wollte nicht gemalt werden. Er soll also schauen, wo er bleibt.

Martin Praska, Januar 2018